



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ernst, Adolf Wilhelm: Nikolaus Lehnau und Gustav Schwab : mit ungedruckten Briefen und zum Teil nach neuen Quellen : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Christentums, weil ja auch dieses nur für den nächsten Zustand nach dem Tode zu sorgen und sich ein gutes Karma zu schaffen mahnt; was wir von da ab noch für Weltenrunden durchzumachen haben werden, gelüstet uns aus dem einfachen Grunde nicht zu erfahren, weil das Jenseits nun einmal unsrer Erfahrung verschlossen ist und bleibt.



## Nikolaus Lenau und Gustav Schwab

Mit ungedruckten Briefen und zum Teil nach neuen Quellen

Von Adolf Wilhelm Ernst

(Schluß)



n welcher unverfälschten Treue und besorgten Anhänglichkeit die Herzen der Schwabs für den schwermütigen Freund schlugen, wie sie nicht nachließen, heilsam und fördernd in sein Leben einzugreifen, seine dunkle Nachtnatur mit dem Lichte ihrer Liebe zu erhellen, wie sie nicht nachließen, den Glauben an den edeln Seelengehalt Lenaus wachzuhalten, das beweisen die folgenden Auslassungen Lenaus, die er, nachdem er Anfang Januar 1832 von Stuttgart nach der Universitätsstadt am untern Neckar zurückgekehrt war, an Gustav Schwab richtete:\*)

Heidelberg, den 12. Januar 1832.

Beliebter Freund!

Hier übersende ich dir noch einen kleinen Nachtrag in die Sammlung meiner Gedichte, mit der Bitte, solchen einzureichen nach deinem Ermessen. Hat deine Plage schon begonnen? Deine große Güte hat mich nun einmal kühn gemacht, und so magst du dir denn gefallen lassen, daß ich drauf loszündige, und dich z. B. gleich wieder bitte, in der letzten Romanze der Klara Hebert die Strophe:

Selbst die rauhen Klippenhöhen  
Hält die Freude jetzt umschlungen,  
Durch die Felsen, bleiche Nebel,  
Schleichen die Erinnerungen.

so zu ändern:

Selbst die rauhen öden Klippen  
Hält die Freude jetzt umschlungen,  
Nur wie leichte Nebel schleichen  
Durchs Gestein Erinnerungen.

Dann, glaub ich, ist der Name Klara auf dem Titel mit C, sonst aber mit K geschrieben.

\*) Von diesem Briefe ist bisher nur ein kleiner Absatz („kurz thu alles“ bis „Gedichte laut vor“ und: „Sage deiner verehrten Frau“ bis „es euch geht“) bei Schurz und Mayer gedruckt.

Das Zueignungsgebidicht ist nicht gekommen. Manches hat sich mir dazu angeboten, mußte aber als unwürdig dessen, dem es gelten soll, zurückgewiesen werden. So nimm denn bis zur Erledigung dieses meines poetischen Anliegens provisorisch folgende Worte aufs Widmungsblatt:

Meinem Freunde Gustav Schwab  
Ein Zeichen inniger Verehrung.

Ich lebe hier in ziemlicher Thätigkeit. An die Oper hab ich mich bereits gemacht, auch darüber mit meinem Komponisten ein sehr vorteilhaftes Übereinkommen getroffen. Ich geh aufs Museum, habe mir eine Guitarre angeschafft, kurz, ihu alles, mich zu einem erträglichen Menschen zu machen. Nur schade, daß mich meine lieben Freunde in Stuttgart in meiner sauertröpfischen Qualität zu genießen hatten. Mit tiefem Schamgefühl erkenn ich es, wie Ihr Eure ganze Duldsamkeit aufbieten mußtet, mich zu ertragen; wie es im Umgange mit Euch mein demütigendes Loß war, nur immer zu empfangen, nie zu geben. Aber es liegt doch wieder ein süßer Trost in solcher Demütigung: ich habe die Größe Eurer Freundschaft erfahren, ich bin Euch verpflichtet zu ewigem Danke und ewiger Liebe, während Ihr längst mehr für mich gethan, als ich je werde verdienen können.

Mayer hat mir einen Teil seiner Gedichte übersendet. Es quillt ein so milder Balsam aus diesem Gemüte, so heilkräftig fließen mir seine Worte in die Seele, daß ich mich ordentlich gestärkt fühle durch diese Lektüre. Ich lese mir diese Gedichte laut vor; auch dein „Morgen ist's Feiertag!“ hab ich nun eingeübt. Ich glaube es muß ungefähr auf diese Weise gelesen werden. Die Endverse: „Wie wehen die Lüfte so schwül!“ „Hört ihrs, wie der Donner grollt?“ — „Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?“ sind je um einen halben Ton höher und mit verhältnismäßig steigender Intensität zu sprechen. Das „Morgen ist's Feiertag!“ soll jedesmal in derselben Tonlage der Stimme gesprochen werden, jedoch so, daß die verschiedenen Empfindungen, mit welchen das Kind, die Mutter usw. den Feiertag erwarten, deutlich herausgehört werden. Ich sage in derselben Tonlage, damit die letzten Worte „und morgen ist's Feiertag!“ gleichsam in dieselbe Furche des Herzens fallen, in welche dieser Refrain früher gedrungen ist, damit der Donnerschlag des Schicksals genau die Furche treffe, worin der Mensch seine Hoffnung gesät.

Jetzt wär ich gerade aufgelegt, Euch das Gedicht vorzutragen, und von deiner lieben Frau mit einem gütigen Blicke belohnt zu werden, wenn ich meine Sache nicht ganz schlecht machte.

Noch einß: Im Register meiner Gedichte sind „Fragmente“ verzeichnet, aber die Überschriften der einzelnen Fragmente, als: Der Jüngling zc. nicht angegeben. Sei so gütig, dieses zu ergänzen. Auch das Gedicht an Metternich könnte man in Torso drucken lassen, etwa so:

Grabchrift für den Minister \*\*\*

Du fuhrst im goldnen Glückswagen  
Dahin den raschen Trott,  
Von keuchenden Lüften fortgetragen,  
Und dünktest dir ein Gott!

Wie flogen des Böbels Rabenschwärme  
Dir aus dem Weg so bang,  
Da sie hörten der Geißel wild Gelärme,  
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, stand am Wege  
Das arme Vaterland,  
Und flehte dich an um milde Pflege  
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittere Klage,  
Wie auch die Thräne rann:  
Du triebst mit gellendem Geißelschlage  
Vorüber dein Geßpann!

Sage deiner verehrten Frau, daß sich über ihrer Geduld ein Gewitter zusammenziehe; denn nächstens soll sie mit einem langen Briefe von mir heimgesucht werden.

Nun lebe wohl, lieber, guter Freund, und schreibe mir bald, wie es Euch geht, und Ihr, die mir das Liebste ist auf Erden. Tausend herzliche Grüße deiner Frau, deinen Kindern

ewig dein treuer Freund Niembösch.

Ich danke dir und deiner Frau herzlich für die gütige Übersendung meines Koffers, auf dessen Deckel ich die lieben Schriftzüge fand, die mir schon so viel Freude gebracht. — Eben erhielt ich einen Brief von Klemm aus Paris, worin er sich dir und deiner Frau dankbarlichst empfehlen läßt; besonders aber die liebe kleine Milli grüßen läßt.

Wenn man diesen Herzenserguß Lenaus liest, wenn man ferner den unten mitgetheilten Brief Lenaus vom 16. Februar 1832 kennt, dann wird man mir beistimmen, wenn ich Gustav Schwab den Beichtvater des Dichters in dieser Zeit nenne. Der Künstler in Lenau erkannte und liebte in Gustav Schwab seinen Berater: er empfing von ihm — nach Lenaus eignen Worten — seine poetische Konfirmation und spürte dessen segnende Hand in jedem spätern Gedichte; und der Mensch in Lenau liebte und verehrte noch mehr in Gustav Schwab seinen Beichtvater, dem er die feinsten Regungen und geheimnisvollen Tiefen seines Wesens offenbarte. Denn noch immer zitterte seine Seele im verhaltenen Schmerz um Lotte. Er konnte das entscheidende Wort — so oder so — nicht finden: einerseits fehlte ihm der Mut, durch einen kurzen energischen Wagesprung vorwärts die Vergangenheit mit ihren trüben Erfahrungen und ungelösten Dissonanzen hinter sich zu lassen und kühn und frisch ein nach menschlichen Begriffen freudiges, glückliches Leben an der Seite des geliebten Wesens zu beginnen, und andererseits konnte sich seine Seele nicht zu dem Grad strammer Selbstzucht aufraffen, daß er ebenfalls kurz entschlossen durch Selbstüberwindung dem geliebten Mädchen entsagte. So zeigte seine Seele eine erschreckende Weichheit, es fehlte ihr ein fester Zusatz, um den Schwankungen des launischen Schicksals männlich stand halten zu können. Sie zitterte haltlos, ziellos hin und her, pendelte zwischen Lust und Schmerz; heute beaufachte sie sich an lockenden Zukunftsbildern, an süß beseligenden Hoffnungen auf kommendes Glück; morgen tauchte sie, vernichtet und aller Seligkeit beraubt, wieder in die Schmerzensflut der finstern Vergangenheit. Seine Freunde sahen,

wie er litt, wie er sich immer tiefer in die dunkeln Abgründe seines Selbst zurückzog und todestraurigen Gedanken nachhing; aber sie hatten nicht die Macht, die bösen Geister, die ihn umklammert hielten, zu bannen. In ihrer mitfühlenden Seele zuckten alle Leiden des geliebten Freundes mit, für dessen geistiges und leibliches Wohl sie in diesem Winter mit Recht das Schlimmste befürchteten. Sophie Schwab selbst, die edle Trösterin Lenaus, die ihm so oft den gesunkenen Mut aufgerichtet hatte und mit empfänglichem Herzen alle Sorgen des Unglücklichen teilte, stand ratlos: selbst ihr fein ausgebildetes weibliches Gefühl konnte keinen rettenden Ausweg aus dieser Welt der Irrungen und Wirrungen finden. Und unmittelbar in die Lebenskreise Lenaus zu treten, gleichsam die Vorsehung zu spielen, hütete sie sich wohl. So blieb ihr nichts weiter übrig, als den gebeugten Freund vorsichtig, mit sanfter Gewalt seiner Schwermut zu entreißen, in die Liebesangelegenheit aber weder hemmend noch fördernd einzugreifen.

Als Lenau sie 1832 verlassen hatte und wieder in Heidelberg weilte, fühlte er den Segen der Schwabischen Freundschaft lebhafter denn je; und in voller Erkenntnis seiner Dankeschuld schrieb er folgende, der Briefschatzkammer Schwabs entnommene Zeilen, die darthun, wie sehr der gute, reine Geist, der in Gustav Schwabs Hause waltete, ihm in die Seele gedrungen war, sodaß das Familienleben einen Spiegel in seiner Poesie fand. Der an Sophie Schwab gerichtete Brief lautet:

Heidelberg, 24. Jänner 1832.

Teure Freundin!

Rufen Sie Ihren lieben kleinen Ludwig und sagen Sie ihm: Brief Mies! und geben Sie ihm einen Kuß für die Treue, mit der er meiner gedenkt. Sein Bild hat sich mir sehr eingepägt und ist mir so geläufig worden, daß ich beim Dichten unwillkürlich manchmal ein Gleichnis aus dem Kinderleben hole. So geschah mirs in der Winternacht, so geschah mirs vorgestern in der Wurmlinger Kapelle. Ich überjende Ihnen hier dieses Gedicht, mit der Bitte an meinen lieben Schwab, es einzuschalten in meine Sammlung, doch in einiger Entfernung von der Winternacht, weil, wie gesagt, in beiden Gedichten Kindergleichnisse vorkommen, und Kritiker meinen könnten, „der Herr Poet scheint sich viel in Kinderstuben herumgetrieben zu haben.“ Mehr um mein Versprechen zu erfüllen, als daß ich glaubte, etwas Echtes geleistet zu haben, überschicke ich Ihnen das Gedicht. Es ist ein mißliches Geschäft, einen Gegenstand zu besingen, über welchen schon zwei so vortreffliche Gedichte vorhanden sind.

Ich bin nicht mehr so traurig, liebe Freundin, als ich am Morgen unsrer Trennung gewesen. Ich müßte ja schon tot sein, wenn diese Trauer lange gedauert hätte. Mir war damals zu Mute, als würde ich aus dem Paradies — dem durch meine eigne Schuld verwirkten — gestoßen auf ewig. Nun bin ich heiter, wie ich es lange nicht gewesen. Als wir den letzten Abend zusammensaßen und Glühwein tranken, hob mein Schwab das Glas und trank mir so herzlich zu auf meine Wiederherstellung, und Sie stießen an, und der tiefe, warme Himmel der Freundschaft grüßte mich segnend aus Ihrem Auge. Das war ein herrlicher Augenblick!

Viel geselliger leb ich nun in Heidelberg, sitze auch nicht mehr so viel auf meinem Zimmer, das übrigens gar nicht so . . .\*) ist, wie Köstlin es Ihnen geschildert hat. Heute giebt die berühmte . . .\*\*) ein Konzert, auf das ich mich recht freue. Sie haben sich auch schon so lange gefreut auf den Fidelio, und immer vergebens.

Die Hochwächtersgeschichte ist mir recht fatal in die Quere gekommen. Allerdings können und werden vermutlich die Folgen davon für mich sehr verdrießlich sein. Rödinger hat das Gedicht wohl in der besten Absicht drucken lassen, davon bin ich überzeugt, die Freude, die er vielleicht daran hatte, ließ ihn nicht bedenken, wie wenig Freude meine Regierung daran haben werde. Der Hochwächter ist in Oesterreich sehr verrufen, und in dieses Demagogenblatt, wie man es dort nennen wird, ein Gedicht zu schreiben, ist an und für sich schon ein Verbrechen für jeden Oesterreicher. Nun aber kommt noch hinzu, daß der Hochwächter und die Deutsche Tribüne Geschwistekinder sind, daß die letztere vor eintiger Zeit eine gewisse „Glocke“ hat ertönen lassen, und daß der verhaßteste — und, wird er entdeckt, der unglücklichste — aller österreichischen Glockengießer noch nicht entdeckt ist; daß die österreichische Regierung gewiß auch ihrem Gesandten in Stuttgart den dringendsten Auftrag gegeben hat, diesem Missethäter nachzuspüren, und daher wahrscheinlich der Bericht bereits nach Wien geeilt ist: „wir wissen nur einen Ungarn, der in ausländische liberale Blätter schreibt.“ Über alles dies ist noch meine Pseudonymität durch die Korrektur von Niembösch in Lenau preisgegeben, und ich komme mir vor, wie jener vernarrte Ballgast, der eine Larve auf dem Gesichte trug, während ihm ein Schall seinen Namen auf den Buckel geheftet hatte. Die Folgen können sein: Ein langweiliger, verdrießlicher Untersuchungsprozeß (der übrigens nicht auf freiem Fuße abgeführt werden dürfte), eine tüchtige Geldstrafe wegen des umgangnen oder vielmehr verletzten Zensurgesetzes, die Versagung jeder künftigen Erlaubnis ins Ausland zu reisen, gestrenge Aufsicht der Polizei, die ihr wachsameres Auge nicht von mir wendet, bevor Kaiser Franz das seinige schließt. Doch es ist recht unartig von mir, daß ich Sie, liebe Freundin, mit diesen gehässigen Dingen so lange unterhalte. Ich bitte Sie recht sehr, sich ja nicht zu bekümmern darüber. Ich werde noch alles aufbieten, das Übel von mir abzuwenden. In meiner Heiterkeit hat mich diese Geschichte nicht viel gestört. Kümmeren Sie sich ja nicht. Ich will mich darüber mit meinem Schwager verständigen. Ich habe Ihnen diese odiosa meist in der Absicht aufgezählt, daß sie den Hochwächtern zur Kenntnis kommen und die Herren künftig auch über den Schaden wachen, den sie durch ihre Voreiligkeit andern zufügen können.

Noch einmal, teure Freundin, sein Sie unbekümmert, und behalten Sie im Herzen

Ihren Niembösch.

Tausend herzliche Grüße an alle Ihre lieben Kinder.

Demselben Briefe ist folgendes Schreiben an Gustav Schwab beigelegt:

Geliebter Freund!

Mich freut es sehr, daß meine neuen Gedichte so glücklich sind, dir zu gefallen. Auf die Hochwächter muß ich schon darum böse sein, weil sie mich durch ihren Streich um deine ästhetischen Bemerkungen gebracht, welche du mir zugehacht

\*) Das fehlende Wort ist im Originalbrief mit dem Siegel abgerissen.

\*\*) Desgl.

hatteſt. Die Wurmſinger Kapelle habe ich deiner Frau als Tübingerin geſchickt. (Sollte man nicht ſagen: Tübigin? denn ſie iſt ja eigentlich als deine Frau eine Stuttgarterin?) Für den Muſenalmanach will ich mit vielem Vergnügen beitragen aus meinem kleinen Geiſtesvorrat, den du, Allzugütiger! einen reichen nennſt. Das Gedicht an den Miniſter iſt in der Zeiſchriſt Microcosmus in der Geſtalt erſchienen, wie du es hier erhältſt. Willſt du es ſo in die Sammlung geben, gut. Wo nicht, wirf es weg, jedoch nur aus äſthetiſchen Gründen.

Du willſt mein Zueignungsblatt ändern. O nimm Liebe darauf, recht viel Liebe! Aber nicht als ob Verehrung zu viel wäre, nein, weil es zu wenig iſt. Gerne hätte ich vor der Welt mein Gefühl für dich als Verehrung bezeichnet, die du wahrlich verdienſt als Menſch und Dichter. Doch dein beſcheidner Wille geſchehe.

Grüße mir Pfizer herzlich. Wie ſieht es mit ſeinem Muſenalmanach aus? Da kommſt du ja in eine kleine Kollifion? Haſt du dein ſeparirtes Arbeitszimmer ſchon bezogen? Wie wirſt du dich immer auf den Mittwoch freuen und das ſchöne Kollegium! Morgen um elf Uhr will ich an euch denken. Es iſt ſo angenehm, zu wiſſen, was geliebte Menſchen in der Ferne zu einer gewiſſen Stunde thun.

Meine Gedichte müſſen mindestens fünfzehn Bogen geben; ich habe das ausgerechnet. Cotta muß es nach meiner Paginierung beurteilt haben, nach welcher nicht jede Seite gezählt iſt. Die Freundschaft ſtärkte dich im ſauern Geſchäfte des Korrigierens.

Grüße mir auch alle andern, die meiner gedenken. Lebe wohl, geliebter Freund.

Ewig dein Membsch.

Ein nicht minder ſchönes Zeugnis des Seelenbundes Lenaus und Schwabs enthält der folgende, ebenfalls aus den Familienpapieren des Schwabiſchen Hauſes ſtammende Brief Lenaus an ſeinen Freund:

Heidelberg, den 16. Februar 1832.

Du haſt mir überhaupt die poetiſche Konfirmation gegeben, und ich werde deine ſegnende Hand in jedem ſpäterem Gedichte ſpüren. Dieſes Verhältnis zu dir, mein geliebter Freund, kann nichts auf Erden ſtören, und ſollten wir dereinſt, was die Götter verſchütten mögen, wegen irgend einer ungeheuern Irrung zerfallen — auf der ſeltigen Inſel der Poeſie würden wir uns doch begegnen und umarmen, wie die Krieger Oſſians oft am Vorabend der Todesschlacht, ihre Feindschaft vergeſſend, zuſammensitzen und tranfen beim Geſang ihrer Bardcn. Doch wir wollen im Leben wie im Gedichte treu zuſammenſtehn, das Leben iſt ja ſo kurz, und der Tod wird unsre Gebeine weit auseinanderſtreuen, und unsre Seelen ſich ſchwerlich wiederfinden.

Lebe wohl, mein lieber Freund, und pſlege mir deine Liebe in deinem Herzen.

Dein lieber Ludwig gedeiht ſo erfreulich für uns alle. Wenn ich ihn nur manchmal auf eine Stunde da hätte. Gott ſegne ihn und euch alle!

Dein Membsch.

Lenaus unglückliche Liebe zu Lotte Gmelin hatte die Spannung ſeiner Seele in erſchreckender Weiſe erhöht, und als er die innere Hoffnungsloſigkeit

seiner Neigung einsah, griff er zu einem Gewaltmittel, um die in seinem Innern tobenden Leidenschaften zu beschwichtigen, oder besser gesagt: durch neue, elementare Naturleidenschaften zu ersticken. Er betrieb nun mit Hast seine Auswanderung nach Amerika. Seine Reiselust hatte durch Mitteilungen über Amerika aus Lucie Meyers und Sophie Schwabs Briefen neue Nahrung bekommen und seine Sehnsucht nach dem fernen Westen mächtig angefaßt. Er wolle seine Phantasie in die Schule der nordamerikanischen Urwälder schicken; den Niagara fall wolle er rauschen hören und Niagaralieder singen; das gehöre notwendig zu seiner Ausbildung. Seine Poesie lebe und webe in der Natur, und in Amerika sei die Natur schöner, gewaltiger als in Europa. Ein ungeheurer Vorrat der herrlichsten Bilder erwarte ihn dort, eine Fülle göttlicher Szenen, die noch daliege jungfräulich und unberührt, wie der Boden der Urwälder. Er verspreche sich davon eine wunderbare Wirkung auf sein Gemüt. In fieberhafter Aufregung — die schlimme Äußerung seiner Schmerz durchwühlten Natur — betreibt er die Vorbereitungen zur Reise. „Wüßt ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub, ich reiste doch,“ schreibt er an Karl Mayer. „Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal sehr geistreich von einem Wahnsinnigen gesprochen. Man habe nämlich einen Wahnsinnigen heilen wollen — ja, richtig — Schwab selbst wollte dies und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Narren auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämissen nach, und als er endlich am Konklusum stand und einsehen sollte das Unsinige seiner Einbildung, da stuzte der Dämon des Narren plötzlich, merkend, daß man ihm aufs Leben gehe, und sprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narren zu bekehren. Dies sind die trefflichen Worte unsers Freundes. Ein Analogon von solchem Dämon glaub ich auch in mir zu beherbergen. Sozusagen einen Dämon des Unglücks. Merkt dieser Kerl je, daß mir ein schöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir seine raube Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirfst mich verstehen.

„Wie oft hab ich meiner guten Freundin Schwab gesagt, daß ich ein Narr bin, sie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigstens du es, mein lieber Mayer!“ Mit dem Dämon des Unglücks deutet Lenau hier deutlich auf sein unglückliches Herzenserlebnis mit Lotte Gmelin hin — ein Beweis, daß diese traurig endende Leidenschaft ihn übers Meer trieb.

Gegen Ende Juni 1832 trat Niembösch endlich nach manchen Weiterungen die Reise an. Die Fahrt nach Holland, von wo aus die Seereise mit dem „Baron van der Kapellen“ erfolgte, geschah auf einem Rheinschiffe. Diesen Teil der Reise schildert der folgende, ebenfalls bisher ungedruckte Brief an Schwab in sehr interessanter Weise:

Auf dem Rhein vor Mainz, den 27. Juni 1832.

Lieber Freund!

Für dein herzliches Lebewohl, das du mir nach Weinsberg nachgerufen, meinen späten, aber herzlichen Dank.

Ich habe mich wegen meines großen Gepäcks entschlossen, die Rheinfahrt mit der ganzen Auswanderungsgesellschaft zu machen. Ein kurioser Trupp, sag ich dir, manches Gefindel darunter; aber die Vorsteher, namentlich Kommissär Mohl und Häberle, sehr ehrenwerte Männer, die ich täglich höher achte, und unter deren Leitung sich auch die Kuriosen wohl noch moralisch afflimatieren werden.

Dieses Brieflein schreib ich dir in meiner kleinen Kajüte, die mich wohl dem Anblick meiner Reisegefährten absperrt, aber nicht ihrem Tumulte, wie ich denn eben jetzt manchen ihrer schlechten Witze und zotigen Späße zwischendurch zu hören krieger, womit sie sich die Langeweile zu vertreiben suchen. Diese nagt wie heißiges Ungeziefer an den armen, müßigen Schelmen, sie bestreuen die hartnäckige Laus mit dem Salze ihres Witzes, hilft aber nichts; die Bestie beißt fort und fort; es ist für mich eine köstliche Unterhaltung, zu sehen, was die Kerle alles aufbieten, sie zu töten.

Wenn mirs zu kraus wird, nehm ich meine Geige vor und spiele das Bölllein zur Ruhe. Da schweigen sie auf einmal und hören mir zu, und, um das angefangne saubere Bild fortzuführen, die Laus wird schläfrig ob meinem Spiele, und die Leute mit, und Laus und Mann verstummt dann manchmal auf mehrere Stunden, ich höre nur noch ein dumpfes Schnarchen jenseits meiner Bretterwand.

Die Rheingegenden sind bis hierher nichts Neues, wir wollen sehen, was weiter unten dran ist.

Hier send ich dir zwei Gedichte, die auf meiner Reise entstanden sind. Das größere hab ich in Mannheim geschrieben, das kleinere in meiner Kajüte. Mache damit, was du willst. Gib sie dem Morgenblatte oder deinem Almanach, oder, wenn sie dir nicht gefallen, lasse sie liegen oder schicke sie vielmehr an den lieben Mayer, daß er sie auch lese, und begleite sie diesenfalls mit meinen herzlichen Grüßen.

Mit Sternberg hab ich ein paar herrliche Stunden in Mannheim verlebt. Ein ganz vorzüglicher Mensch und Dichter. Er hat mir eine Apostrophe an die Eva vorgelesen und mich damit wahrhaft entzückt.

Wenn du mir bald schriebeest, könnt ich deinen Brief noch gut in Amsterdam posto restante erhalten. Schreibe mir, erhalte mich in deinem Herzen, grüße mir Pfizer, Uhland, Reinbeck's, Hartmanns herzlich.

Lebe wohl

dein Niemb'sch.

Teure Freundin!

Nehmen Sie noch meinen innigsten Dank für all Ihre Güte und unbegrenzte Gefälligkeit. Denken Sie meiner in gewohnter Herzlichkeit! Grüßen Sie mir Ihre lieben Kinder; was macht L.?

Auf Wiedersehen, leben Sie wohl!

Ihr Niemb'sch.

Darf ich auch von Ihnen einige Zeilen in Amsterdam erwarten?

Ich muß schließen, unser Schiffsjunge geht bald nach der Stadt. Adieu!

Vermutlich kurz bevor das Schiff in See ging, schickte er abermals einen Brief nach Stuttgart. Dieses Schreiben (ohne Tag- und Jahresangabe) an Sophie lautet:

Teure Freundin!

Warum haben Sie Ihren letzten lieben Brief so schnell geschlossen! Was Sie mir zu erzählen hatten und mich zu fragen, summt mir nun im Kopfe herum die ganze lange Reise, ein neckendes Rätsel meiner Neugierde.

Mich freut es herzlich, daß Sie eine so angenehme Vakanz in Rotenburg gewonnen haben, und daß mein kleiner Freund Ludwig auch dabei war. Hätt ich nur sehen können, wie seine zwei schwarzen Leuchtkäfer (ein allerliebste Gleichnis von unserm Schwab) aus ihrem Roseneste auf die Zuckerschachtel herausblitzten! Wohl ihm, daß er noch in dem Alter ist, wo man essend danken kann.

Heute noch wird meine Abreise geschehen. Die Aktiengesellschaft hat sich schmählich aufgelöst. Ich bin noch mit 300 Gulden Verlust davongekommen. Dieser Kommissär Wohl ist der leichtsinnigste, zugleich unverschämteste Kerl, der die Erde besteckt. Er hat die armen württembergischen Bauern in unabsehbares Elend gestürzt. Durch den langen Aufenthalt in Württemberg, nachdem die Leute bereits Hab und Gut verkauft hatten, wurde der größte Teil ihres Gutes hingerafft. Die Folge davon war, daß die 16000 Gulden, welche zur Bezahlung der Seefracht aus der Gesellschaftskasse unbefugter, ganz statutenwidrigerweise antizipiert worden waren, nicht wieder ganz hereinzubringen waren, so, daß dies allein schon einen Schaden von etwa 1400 Gulden verursachte. Viele von den Aktionären mußten wegen Geldmangels ihre Aktieneinlage auf die Seefracht umlegen. Die Summe der Gesellschaftsgelder schmolz dadurch auf wenige tausend Gulden zusammen. Dazu kamen die verschwenderischen, unnützen Ausgaben, die Wohl gemacht hatte. Seine Rechnung ist noch immer nicht im Reinen. Viele von den Bauern hatten ihm Geld zur Aufbewahrung gegeben. Er hatte nun diese Depositengelder mit den Gesellschaftsgeldern in der Kasse und in seinen Büchern durch einander gemengt, wahrscheinlich, um die Rechnung zu erschweren und sein Defizit zu verschleiern. Die Gesellschaftsgelder sind nach Abzug von ohngefähr 24 Prozent wohl vorhanden (so hoch beläuft sich der Verlust durch die Ausgaben und uneinbringlichen Reisegelder), aber die Depositen sind nicht in Richtigkeit. Ich will nicht glauben, daß Wohl die Absicht gehabt, die Leute zu betrügen, sondern vielmehr annehmen, er habe sich hier und dort einen Griff in fremde Gelder erlaubt in der Hoffnung, es einmal wieder erstatten zu können; aber er hat durch seinen Leichtsin, durch seine grenzenlos lieberliche Verwaltung den Galgen verdient. Junge Leute, die seiner väterlichen Obhut anvertraut waren von ihren getäuschten, unglücklichen Eltern, irren jetzt schon mehrere Tage in der ungeheuern, verführerischen Seestadt herum, wie verlorne Schafe, und durchschwelgen ihre Nächte zum Teil in verdächtigen Häusern. Das verdient abermals den Galgen. Es ist ein sehr trauriger Gedanke, der mich da befällt. Die Erde scheint viel mehr zum Unglück organisiert zu sein als zum Glück. Ein einziger Taugenichts kann unendliches Elend verbreiten, und der Jammer hat ein gar leichtes Spiel auf Erden, während tausend Redliche mit all ihren Bemühungen zu Schanden werden.

Verzeihen Sie, teure Freundin, daß meine letzten Worte an Sie so bitterer Natur sind.

Ich bitte Sie, von meinem Briefe nicht viel Gebrauch zu machen, es würde

Ihre Landsleute nur beunruhigen über eine Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist. Unbegreiflich ist mir, daß der Hofbuchhalter Mohl seinen Bruder nicht genauer gekannt hat. Ich muß glauben, daß der eine ebenso dumm als der andre schlecht ist.

Leben Sie wohl, teure, unvergeßliche Freundin, ich will in treuer Seele bewahren alles Liebe und Gute, das Sie mir so reichlich gewährt haben.

Leben Sie wohl mit Ihren lieben Kindern, die ich alle herzlich grüße.

Auch an L.\*) einen stillen Herzensgruß

ewig

Ihr Niembisch.

Wir übergehn hier die einzelnen Erlebnisse Lenaus in Amerika. Es mag genügen, wenn erwähnt wird, daß der Aufenthalt im Westen durchaus nicht seinen hochgespannten Erwartungen entsprach. „In dem großen Nebellande Amerikas werden der Liebe leise die Aern geöffnet, und sie verblutet unmerkelt.“ Und schon kurze Zeit nach seiner Ankunft in Amerika sehnte er sich fort aus diesem „wahren Lande des Untergangs, dem Westen der Menschheit.“ Es kann den Kenner des Lenauschen Lebensgangs nicht sehr wunder nehmen, daß dem Dichter der Aufenthalt in Amerika nach den von Liebe und Freundschaft durchsonnten Tagen in Schwaben nicht behagte. Seine fein organisierte Seele mußte von der dürren Verstandesmäßigkeit und dem poesielosen Dollar-geklimper des nordamerikanischen Yankeetums nach dem vorausgegangnen gemütvollen Aufenthalt in Stuttgart um so tiefer verletzt werden.

Gegen Ende Juni 1833 betrat er bei Bremen wieder den deutschen Boden. Er ging zunächst zu den schwäbischen Freunden und trat bei Justinus Kerner ins Zimmer mit den Worten: „Alter, da bin ich halt wieder; aber das sind keine vereinten, das sind verschweinte Staaten.“ Dann — nach längerem Aufenthalte in Süddeutschland — eilte er nach Österreich in die Arme seiner geliebten Verwandten.

Noch häufig und lang hielt er sich später im schönen Schwabenlande auf. Von nun an schloß er sich näher an Emilie Reinbeck an. Das Verhältnis zu Schwab und seiner Familie blieb nichtsdestoweniger bestehen; denn eine leise Entfremdung zwischen den Sangesgenossen, die durch sein Verhalten Lotte Smelin gegenüber hervorgerufen worden war, wurde bald überwunden. Schwabs Edelstimm und Veröhnungsbereitschaft verleugnet sich auch hier nicht. Es ist oben nachgewiesen worden, wie sehr er unter dem Unglücke Lenaus mitlitt, als dieser nicht die Kraft fand, männlich und entschieden den Ballast der Vergangenheit von sich zu werfen und um Lottens Hand zu werben. Schwab war mit Smelin verwandt; das mußte seinen Schmerz über die Haltlosigkeit und Zerknirschtheit Lenaus verschärfen. Wie diese vorübergehende Entfremdung entstand, zeigt der folgende Brief Sophie Schwabs an Lucie Meier vom 29. April 1833:

\*) Lotte Smelin.

Von Miembsch haben Reinbecks kürzlich einen Brief aus Düsseldorf hinter Pittsburg erhalten, worin er seine bevorstehende Abreise von Amerika meldet, es ist ein wunderschöner Brief und ganz außerordentlich schöne Gedichte dabei — er meint sehr ungeändert zu kommen, uns aber scheint er ganz der Alte zu sein. Alles, was wir ihm in Amerika prophezeit hatten, scheint eingetroffen zu sein, er schreibt, jetzt wisse er erst, warum der Täufer Johannes habe in die Wüste gehn müssen, so betrachtet er die Reise nach Amerika für sich. Über seine Gedichte sagt er, er habe hier in A. gar kein Urteil darüber, ob etwas daran sei oder nicht, denn man werde von der Prosa so mit Gewalt angesteckt, daß man auch alles Urteil darüber verliere. Bis Mitte Mai glaubt er hier zu sein, er wird sich aber nicht lange aufhalten können, da sein Paß nur bis Mitte April geht, und seine Verwandten in Wien ihn mit Ungeduld erwarten. So sehr es uns freut, daß er glücklich wieder zurückkommt, so wirst du dir doch wohl denken können, daß unsre Freude nicht ganz ohne Beklemmung ist, es scheint nämlich, daß die Neigung zu Lotte G. sich bei ihm erhalten hat, wir können ihm aber nie mehr recht trauen, ob nicht vielleicht gerade die Hindernisse, die wir ihm in den Weg gelegt hatten, ihn beständiger machen. Sein unstetes Leben scheint uns, trotz seinen herrlichen Eigenschaften, doch gar nicht geeignet, um ein einfaches Mädchen, wie L. es ist, glücklich zu machen. Ich rate meiner Schwägerin, daß sie Lotte mit Marie nach Ulm gehn läßt, damit L. gar nichts von seiner Anwesenheit erfährt. Am meisten Sorge macht mir mein L. Mann dabei, den seine Unbeständigkeit so sehr entkräftet hat, daß es ihm von der Zeit an peinlich war, mit ihm zu sein, obgleich er seinen ausgezeichneten Geistesgaben immer noch volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber wie es in einem schönen Gedichte von Uhland heißt: Die Lieb ist hin, die Lieb ist hin, und kehret nimmer wieder!

Als Schwab diese Zeilen seiner Frau las, konnte er doch nicht umhin, eigenhändig die Worte beizufügen: „Wenn ich mein innerstes Herz frage, so redet da doch noch sehr vieles für ihn! Als Dichter vollends beuge ich mich tief vor ihm.“

Lenau sah Lotte nach seiner Rückkehr von Amerika nur zweimal flüchtig wieder. Ihr Bild wurde durch die im fernen Westen und auf dem Weltmeer gewonnenen Eindrücke in Lenaus Seele verdrängt. Und als er bald nach seiner Rückkehr in die Heimat in Wien die schöne und stolze Frau kennen lernte, in deren Augen er „die ganze Fülle des Göttlichen“ sah, die Frau, die ihm „die wunderbare Vereinigung und die lebendige Fülle alles Wahren und Schönen“ war, da nahm Sophie (von) Löwenthal — so hieß dieses weibliche Wesen — nach und nach völligen, im wahrsten Sinne des Worts unbeschränkten Besitz von seinem innern Menschen, und das Bild des einfachen, rührend lieblichen Schwabenmädchens verblaßte in Lenaus Seele.

Lotte Gmelin heiratete — der Vollständigkeit wegen sei es erwähnt — am 15. September 1846 den Doktor Ernst Hartmann, Stadtarzt zu Sindelfingen, später Oberamtsarzt zu Böblingen, wo er am 12. Januar 1861 starb. Sie lebte nach dem Tode ihres Mannes als Witwe in Tübingen und später bei ihren Söhnen. Sie starb hochbetagt an ihrem Hochzeitstage, am 15. September 1889 im Hause ihres Sohnes Ernst Hartmann, der damals Pfarrer

in Döfingen (Oberamt Böblingen) war. Der Zufall, der in Lenaus Leben überhaupt eine Rolle spielt, wollte es, daß sie kaum eine Woche nach Marie Behrends, Lenaus letzter Braut, starb, und daß Sophie Löwenthal, Lenaus größte und mächtigste Leidenschaft, ebenfalls in diesem Jahre, nur einige Wochen vor Marie Behrends, zur letzten Ruhe einging.

Um zu unserm Hauptthema zurückzukehren, so sei erwähnt, daß Lenau bis zu seinem geistigen Untergange mit großer Treue an Schwab und seinen Lieben hing. Als dieser in Gomaringen Pfarrer war, wohin er sich, um mehr Muße zu haben, hatte versetzen lassen, besuchte ihn Lenau wiederholt; und brach auch sein ungestümes Wesen, was Schwab „die wilde Husarenlaune in ihm“ nannte, hervor, wurde er schroff und verschlossen in seinem Wesen — der Kern der Freundschaft konnte selbst in den Zeiten düstersten Anmuts nicht zerstört werden. Als Lenau (1835 und 1836) bei der Friedrich Brodhagischen Buchhandlung in Stuttgart zwei Jahrgänge seines „Frühlingsalmanachs“ mit Beiträgen von Kerner, Gustav Pfizer, Anastasius Grün, Friedrich Rückert, Anton Xaver Schurz, Karl Mayer usw. erscheinen ließ, richtete er die Auswahl so ein, daß nur wenige Mitarbeiter, diese aber mit größern Beiträgen, zu Worte kamen, um auch den Schein zu vermeiden, als wolle er dem von seinem Freunde Schwab und Chamisso herausgegebenen „Musenalmanach“ Konkurrenz machen. Wie zartfünnig er eine Störung der Kreise dieser beiden litterarischen Unternehmungen zu vermeiden suchte, ja wie er sogar einer gegenseitigen Förderung und Stützung dieser Publikationen nicht abhold war, beweist der folgende Brief Lenaus:

Wien, den 2. Mai 1835.

Lieber Freund!

Hier übersende ich dir meinen Beitrag für den Musenalmanach mit einem schönen Gruß an Chamisso und der Bitte, diese Gedichte alle, und in der Ordnung, wie ich sie gelegt, aufzunehmen. Reinbeck schrieb mir, Rückert wolle vielleicht einen Teil seiner für meinen Almanach bestimmten Lieder in den eurigen abgeben. Ist dieses Rückerts Wunsch, so bin ich mit Vergnügen bereit zu einer Cession, nicht aber, als ob mir irgend eines seiner Lieder zu viel wäre, sondern nur insofern ihm und der verehrten Redaktion des Musenalmanachs dadurch was Angenehmes geschieht, weil ich mit letzterer gar gerne im freundlichsten Einvernehmen bleiben und bei ihr jeden Schein einer Opposition vermeiden möchte. So lange ich aber von Rückert keine desfallige Weisung habe, kann ich natürlich nichts thun.

Mir geht es ziemlich wohl. Nächster Tage ziehe ich aufs Land, und zwar in eine herrliche Gebirgsgegend. Dort hoff ich was Ordentliches auszubeuten für unsre beiden Almanache, die ich gerne als gute Brüder, durchaus nicht als Eifersüchtler nebeneinander einhergehn sehen möchte.

Ich habe den ganzen Pack vorliegender Verse heute in einem Zug geschrieben, darum wird des Briefs an dich weniger.

Lebe wohl, lieber Freund, ich grüße deine gute Frau und deine Kinder herzlich.

Dein Alter.

Endlich sei noch ein Zeugnis aus später Zeit für die innige Lebendigkeit dieses Freundschaftsbundes, für die nicht auszulöschende Liebe Lenaus zu Gustav Schwab mitgeteilt. Einem an Sophie Löwenthal gerichteten Briefe vom 24. Mai 1843 (also ein Jahr vor Lenaus Wahnsinn) entnehmen wir die lieben Worte: „Heute hab ich bei Schwabs zu Mittag gegessen, wo Spargel mit Spätzle mich nicht vergeffen ließen, daß ich in Schwaben bin, woran mich freilich auch der in echtester Sorte gereichte Dialekt lebhaft erinnerte. Ich habe für Schwab, abgesehen von seinen persönlichen Vorzügen, eine treue Liebe; denn er war meine erste Anerkennung und gewissermaßen mein litterarischer Ausgangspunkt, auf den ich immer wieder gern zurückkomme. Das Pfarramt (Schwab war wieder in Stuttgart) ist doch ein zu beschäftigendes und ruheloses für ihn. Als er mich heute nach Tisch an sein Fenster führte, das eine sehr hübsche Aussicht auf grüne Bergeshöhen eröffnet, machte ich ihm die schalkhafte Bemerkung: »Welt, Alter: Jesus Christus gewährt uns eine schöne Aussicht?« worauf er allerdings mit Würde erwiderte: »Wenn es nur diese Aussicht wäre, die er mir giebt, so wäre ich nicht da.« Das war gut, aber mein Sarkasmus ebenfalls.“

Schwab und Lenau blieben Freunde bis an ihr Lebensende. Als die Schreckenskunde vom Ausbruch des Wahnsinns in Lenau zu Gustav Schwab und seiner Familie kam, wurden sie in tiefster Seele erschüttert. Mit banger Seele, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, sahen sie die Zerstörung dieses edeln Geistes. Die innigsten Wünsche für den teuern Kranken begleiteten Lenau auf seinem Schmerzensewege nach Winnenthal, wohin er am 22. Oktober 1844 geführt wurde. Ihr Gebet um Genesung fand keine Erhörung. Im Frühling 1847 kamen sie selbst nach Winnenthal, um den armen geliebten Freund zu sehen. Sie konnten aber nicht vorgelassen werden. Das bleiche Dulderhaupt, umwoben von der „sinnenden Melancholie“ im Garten vom Fenster aus zu sehen — das war der karge Erfolg, den ihre teilnehmende Seele davontrug. Am 22. August 1850 wurde Lenau erlöst, nachdem er am 16. Mai 1847 nach Oberdöbling bei Wien in die Privatirrenanstalt seines Freundes Dr. Görgen gebracht worden war. Am 4. November 1850, einige Wochen nach Lenaus Heimgang, starb auch sein getreuer Freund.

